

Ornithologisches Jahrbuch.

ORGAN

für das

palaearktische Faunengebiet.

Jahrgang IV. Januar—Februar 1893. Heft 1.

Vogelleben auf der Kurischen Nehrung.

Ein Vortrag von Dr. CURT FLOERIKE.

Die drei östlichen Provinzen unseres Vaterlandes, Schlesien, Posen und Ostpreussen, sind für den in freier Natur beobachtenden Ornithologen von ganz besonderem Interesse, weil sie einerseits inbezug auf ihre Vogelwelt noch auffallend wenig bekannt und erforscht sind und andererseits überhaupt einen viel grösseren und mannigfaltigeren Reichthum an Individuen und Arten bergen wie die mehr einförmig gestalteten und schon eingehend durchsuchten Landstriche Mittel- und Westdeutschlands. Während ich bisher meine Kräfte fast ausschliesslich dem schönen Schlesierlande gewidmet hatte, habe ich, nachdem meine dortigen Studien bis zu einem gewissen vorläufigen Abschlusse gediehen sind, neuerdings auch Posen und Ostpreussen mit in den Rahmen meiner Untersuchungen hineingezogen. In diesem Sinne unternahm ich im August 1892 eine ornithologische Studien- und Sammelreise nach der höchst eigenartigen und in mehr denn einer Hinsicht interessanten Kurischen Nehrung. Meine Absicht dabei war, sowohl das Leben unserer Strandvögel aus eigener Anschauung kennen zu lernen, als auch Beobachtungen über den unserem Verständnis durch Gätkes classische Untersuchungen schon so viel näher gerückten, aber doch immer noch vielfach räthselhaften Vogelzug anzustellen und endlich möglicherweise Anpassungserscheinungen der dortigen Brutvögel an die wüstenartige Dünenformation der Gegend herauszufinden. In allen drei Punkten — das will ich hier gleich

vorausschicken — war ich vom Glücke begünstigt, obschon der Vogelzug in diesem Jahre kein besonders guter war.

Ich bin nicht der erste Ornithologe gewesen, der auf der Kurischen Nehrung beobachtet hat. Seit dem Jahre 1888 verweilte ein alter Schulkamerad, Friedrich Lindner, alljährlich mehrere Wochen zu den verschiedensten Jahreszeiten auf der Nehrung und hat dort wahrhaft glänzende Resultate erzielt, aber leider bisher nicht veröffentlicht. Gegenwärtig stehe ich im Begriffe, gemeinschaftlich mit Lindner eine ausführliche Ornis der Nehrung zu verfassen. Nach ihm waren die Herren Thiermaler Krüger und Apotheker Zimmermann daselbst ornithologisch thätig, haben es aber bedauerlicherweise unterlassen ihre Beobachtungen zu publicieren, so dass heutzutage in der ornithologischen Literatur noch so gut wie gar nichts über die interessante Vogelwelt der Kurischen Nehrung, dieser Zugstrasse im eminenten Sinne des Wortes, bekannt geworden ist, zumal es die früheren Forscher in Ostpreussen versäumt hatten, dieselbe zu besuchen.

Es ist ein ganz eigenartiges Fleckchen Erde, diese Nehrung mit ihren blendend gelbweissen nackten Dünenbergen, ihren weitgestreckten, sandigen, nur von spärlichem Graswuchs mit leidig umgekleideten Pallwen, ihren moos- und flechtenbewachsenen, krüppeligen, von unserem stolzesten Hochwild, dem Elch, bewohnten Kieferwäldern und ihrem Gewimmel vom Strand-, Raub- und Kleinvögeln an günstigen Zugtagen. Lindner nennt die Nehrung sehr bezeichnend und mit vollem Rechte die „Preussische Wüste“, und in der That, in die Wüste könnte man sich versetzt wähnen, wenn man auf den kleinen, struppigen und unansehnlichen, aber flinken und ausdauernden litthauischen Pferdchen über die kahle Pallwe trabt. Rings umher zeigt sich nichts als Sand, Sand in allen Farben und Formationen, Sand in den wechselndsten, anziehendsten und mannigfaltigsten Beleuchtungen und Schattierungen, in der Form grotesker und bizarrer Wanderdünen oder in der des tückischen Trieblandes an deren Fusse. Dazu der im Herbst wochenlang ungetrübt bleibende, rein blaue Himmel, dazu das blendende alles durchzitternde Sonnenlicht und die ungemein klare, einen weiten Fernblick gestattende, alles in den schärfsten Umrissen abzeichnende Luft! Einer Oase vergleichbar liegt in dieser Einöde

das Dörfchen Rositten, welches ich zu meinem Standquartier gewählt hatte. Ein weitgereister Herr aus Königsberg verglich den Eindruck, den er hier empfieng, mit dem von Damaskus. Freilich ist Rositten nur ein unansehnliches Dorf, aber dem Ornithologen wird es bald lieb und wert, denn unmittelbar hinter ihm liegt ein ausgedehnter Bruch mit überraschend reichem Vogelleben, und am See- wie noch mehr am Haffstrande finden wir die zierlichsten und anziehendsten unserer Strandvögel in oft sehr erheblicher Menge. Erklettern wir einen der Dünenberge, so belohnt uns eine geradezu entzückende Aussicht, in welchen der Nahrungscharakter so recht zum Ausdrucke kommt. Vor uns Teiche, Wiesen, Wälder, Felder, Pallwen in bunter, gefälliger Abwechslung; hier das trübe, ruhige, von Möven umflatterte, von Fischerbooten belebte Haff, dort die mit wogender Brandung ans Ufer schlagende, malachitgrüne, weiskämmige, unbelebte, majestätische See und dazwischen, so weit das Auge reicht, Sand und Dünen, wellige und bizzare Berge oder weitgedehnte, nur von der einsamen und ganz zu diesem melancholischen Bildepassenden Telegraphenleitung durchgezogene Pallwen; alles dies blendend beleuchtet, todt, ohne Leben, eine menschenleere Einöde, wie vielleicht keine zweite in Deutschland zu finden, und doch so eigenartig, so voller Reize, so lockend und anziehend durch ihre Vogelwelt.

Es wäre zu verwundern, wenn eine so eigenthümliche Landschaft nicht auch ihren gefiederten Bewohnern im Laufe der Zeiten einen unverkennbaren und unauslöschlichen Stempel aufgedrückt hätte, und in der That vermochte ich eine ganze Reihe von hochinteressanten localen Anpassungserscheinungen im Federkleide wie ganz besonders in den Lebensgewohnheiten der dortigen Vögel aufzufinden. Da es mir aber während meines siebenwöchentlichen Aufenthaltes auf der Nehrung vollständig an literarischen Hilfsmitteln wie an Vergleichsmaterial fehlte, so kann ich es natürlich nicht jetzt schon wagen, näher auf diese Dinge einzugehen, sondern muss mir vorbehalten, ein andermal ausführlicher darauf zurückzukommen. Insbesondere möchte ich vorher meine Beobachtungen auf der Nehrung durch weitere zur Brutzeit anzustellende ergänzen, da es ein heikles Unternehmen wäre, nur die Herbstvögel derartigen Studien zugrunde legen zu wollen.

An Brutvögeln ist die Nehrung übrigens keineswegs besonders reich, und ich kann um so weniger darüber berichten, als es mir selbst ja noch nicht vergönnt war, zur Brutperiode daselbst zu verweilen. Alles Leben concentrirt sich dann an dem Bruch, auf welchem hunderte von Lachmöven nisten, dazwischen in buntem Gewimmel Seeschwalben, Enten und Taucher, Sumpf- und Wasserhühner. Nur auf zwei der dortigen Brutvögel möchte ich besonders aufmerksam machen, da sie zu den Perlen der deutschen Ornis zählen: den Karmingimpel (*Carpodacus erythrinus*) und die Zwergmöve (*Larus minutus*). Beide wurden durch Lindner constatirt — letztere wenigstens mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit — und beide sind, wie es scheint, in erfreulicher Zunahme begriffen. Die Karmingimpel verschwanden leider schon Mitte August, und ich erhielt nur noch einen alten zurückgebliebenen Invaliden, der, wahrscheinlich durch Lindner, schon im Vorjahre ein Bein verloren hatte. Sie leben im Hochsommer sehr versteckt, fast wie Rohrsänger, und kommen nur auf kurze Augenblicke im Gewirr der Sträucher zum Vorschein. Die Beobachtung des sich durch seinen weichen laubsängerartigen Lockton¹⁾ dem Ohr des Kundigen weitlin verrathenden Vogels ist deshalb eine höchst schwierige. Im Frühsommer verhält er sich dagegen nach brieflichen Mittheilungen Lindners ganz anders. Die Zwergmöve erkennt man

¹⁾ Herr Krüger, der den *Carpodacus* jahrelang auf das eingehendste beobachtet hat und stets einige Exemplare im Zimmer hält, stimmt mit mir durchaus darin überein, dass derselbe längeres anmuthiges Lied zum Vortrage bringt und sich seine Sangeskunst nicht bloss auf einen kurzen Pfiff beschränkt, wie neuerdigs Herr Hartert behauptet hat (Ornith. Monatsschrift, Bd. XVIII., p. 11—16.). Ich brachte von der Nehrung ein lebendes Pärchen mit, welches ich in meine Vogelstube setzte; dieselbe beherbergte zu dieser Zeit ausser einigen gewöhnlichen Prachtfinkenarten keine anderen Singvögel. Herr Kleinschmidt besuchte in meiner Abwesenheit die Vogelstube und fug mich nachher ganz entzückt, was das für ein herrlicher, lauter drosselartiger Gesang gewesen wäre, den er dort gehört hätte. Das Karmingimpelmännchen hatte nämlich bald nach seiner Ankunft mit seinem schönen, zusammenhängenden Gesange begonnen und erfreut mich noch jetzt beinahe täglich mit demselben. Fast scheint es, als ob der Vogel zwei grundverschiedene Locktöne besässe; sonst wäre es mir unbegreiflich, wie Herr Hartert von dem „kurzen Lockton“ reden kann, den man nur in der Nähe vernimmt. Der Ton, welchen ich hörte, ist sehr weich, langgezogen, halb laubsänger-, halb grünlingsartig, laut und weit vernehmbar und verräth noch am ehesten den versteckten Vogel.

auch unter den grössten und wild durcheinander schwirrenden Schwärmen der Lachmöve ausser an der geringeren Grösse stets leicht durch ihren fledermausartigen Gaukelflug heraus.

Wenn Gätke darin recht hat, dass der Hauptzug der ost-europäischen und westasiatischen Vögel in gerader ost-westlicher Richtung bis zur Ostküste Grossbritanniens gehe und dann erst mehr oder minder rechtwinkelig nach Süden oder Südwesten umbiege, so müssen sich die seltenen Gäste, welche auf Helgoland verhältnissmässig häufig vorkommen, nach und nach auch auf günstig gelegenen Punkten des zwischenliegenden Landes nachweisen lassen. Hier ist es meiner Meinung nach neben der dänischen Insel Bornholm in erster Linie wieder die Kurische Nehrung, welche für uns in Betracht kommt. Und wirklich vermochte ich trotz der Kürze meines Aufenthaltes bereits festzustellen, dass manche sonst nur selten in Deutschland vorkommenden Species dort in beträchtlicher Menge durchziehen, so z. B. der rothkehlige Pieper (*Anthus cervinus*). Daneben hat aber die Nehrung auch eine Anzahl regelmässiger Passanten aufzuweisen, deren Zugrichtung im Gegensatze zu den vorigen eine streng nord-südliche zu sein scheint, und die deshalb in Helgoland zu den Raritäten zählen. Hierher gehören z. B. der Regenbrachvogel (*Numenius phaeopus*), der schmalschnäblige Wassertreter (*Phalaropus lobatus*) und manche andere. Schwerer zu erklären ist das oft recht häufige Vorkommen südlicher und südöstlicher Arten; so schoss Herr Zimmermann im vorigen Herbst einen dünschnäbligen Brachvogel (*Numenius tenuirostris*), und in diesem Jahre war während des ganzen September der Rothfussfalke (*Falco vespertinus*) eine gewöhnliche Erscheinung, so dass wir mehrere zu erlegen vermochten.

Viel deutlicher und frappanter als im Binnenlande lässt sich auf der schmalen, von den Winden umtosten Nehrung der Einfluss der Witterungsverhältnisse auf den Vogelzug beobachten. Oft, wenn die Südwestwinde längere Zeit angehalten hatten, gieng ich tagelang vergeblich hinaus an den Strand, an den Bruch; umsonst durchsuchte mein spähes Auge das Röhricht und Schilf, umsonst die noch am Tage vorher von Bachstelzen, Piepern, Lerchen und Braunkehlchen wimmelnden Bohnen- und Kartoffeläcker, umsonst folgte es bewaffnet dem sonst wohl von allerlei Vögeln als bequemen Ruhepunkt benutzten Tele-

graphendraht, umsonst allen Klüften und Verstecken der Düne, allen Biegungen und Vorsprüngen des Strandess: nichts Lebendes liess sich blicken. Verschwunden waren die schaukelnden Flügel den Boden absuchenden Weihen, verschwunden die lärmenden Scharen der Regenpfeifer, die Flügel zierlicher Tringen. Dann aber brachte eine dunkle Nacht mit nordöstlichem Winde auf einmal alle die gefiederten Lieblinge in immer sich erneuernden Massen. Die sumpfigen Wiesen wimmelten nun wieder von allerlei Schnepfengeflügel; am Seestrande giengen Sanderling und Austernfischer ihrer Beschäftigung nach, am Bruche rief und schrie es in allerlei bekannten und unbekanntem Tönen. Goldregenpfeifer standen auf den kleinen grasbewachsenen Hügelchen der Pallwe, und Steinschmätzer, Kukuke und Rothfussfalken sasssen in ungewöhnlicher Zutraulichkeit auf dem Telegraphendrahte, alle mit den unverkennbaren Spuren eines weit zurückgelegten Weges und grosser Ermattung an sich, — kurz. dann war der Vogelzug wieder in vollem Gange und wälzte sich in immer neuen, immer grösseren Wellen über die Nehrung, bis darauf abermals eine Periode des Stauens, des Verringerens, des Verschwindens dieser Massen eintrat. Und wie unvergesslich werden mir für mein ganzes Leben jene herrlichen, mond hellen Herbstnächte sein, wo ich allein vom nächsten Fischerdorfe über die Pallwen und die im Halbdunkel schier gespenstisch erscheinenden Dünenberge zurückritt und mit wunderbaren Gefühlen aufschaute zu dem sternbesäten Himmel, unter dem in unberechenbarer Höhe sie alle stürmischen Flügel dahinzogen, deren wohlbekanntem Stimmen, Rufe und Piffe hinabdrangen zu dem einsamen Reiter und ihn mit einem eigenartigen Wonnegefühl erfüllten, mit einem gewissen Stolze darüber, dass er die hoch oben im Luftmeer mit rasender Eile auf stählernen Schwingen dahin ziehenden Wanderer doch zu erkennen, dass er jeden einzelnen so klar und deutlich im Geiste vor sich zu sehen vermochte. Aber unaufhaltsam wälzte sich der Zug weiter, kein Vogel machte halt, keiner kam herab, jeder strebte so schnell als möglich vorwärts zu kommen. In solchen Augenblicken erkannte ich so recht die Wahrheit des Gätke'schen Ausspruches, wonach der eigentliche Vogelzug ausserhalb aller menschlichen Wahrnehmung liegt; was wir von demselben zu sehen bekommen, sind nur seine Störungen und Unregel-

mässigkeiten. Nur bei trüben regnerischem Wetter und besonders nach recht dunklen, wo möglich nebligen Nächten hatte ich Aussicht, reichere Beute zu machen.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen möchte ich bitten, mich im Geiste auf einer der dortigen Excursionen zu begleiten. Es ist Sonntag, und die ganze haute volée Rosittens gibt uns deshalb theils zu Wagen, theils zu Pferde das Geleite, obschon der Himmel ein gar bedenkliches Gesicht zeigt und von Zeit zu Zeit feine Regenschauer herniedersendet. Unter munteren Scherzen und Gesprächen galoppiert die ganze sich höchst malerisch ausnehmende Cavalcade zum Dorfe hinaus. Gleich hinter demselben treffen wir auf der Pallwe die zierlichsten aller Sumpfvögel, meine ganz besonderen Lieblinge, die reizenden Tringen, welche vor allen anderen zur Belebung des Strandes, namentlich auf der Haßseite, beitragen. Wie oft lag ich dort im Sande und schaute mit immer erneutem Vergnügen, mit stets sich steigender Freude durch dem Krimstecher oder das Fernrohr ihrem harmlosen, geschäftigen Treiben, ihrem munteren Thun und Lassen zu! Stillstehen und Müßiggang scheint diesem Thierchen überhaupt unbekannt zu sein. Ununterbrochen sind sie in Bewegung, fortwährend eifrig auf der Nahrungssuche, bald friedlich um einander herum trippelnd, bald wieder neckisch gegen einander anfliegend. Fortwährend verändert sich auf diese Weise das Bild vor uns wie die wechselnden Figuren im Kaleidoskop. In ihrer Geschäftigkeit scheinen die Vögelchen alles andere vergessen zu haben und lassen sich ruhig bis auf zehn Schritte anreiten, um dann erst in dicht gedrängtem Fluge sich zu erheben und dem nächsten feuchten Rasenplätzchen zuzueilen. Die Schwärme setzten sich meist aus dem Alpenstrandläufer (*Tringa alpina*) und dem bogenschnäbligen Strandläufer (*Tringa subarctica*) zusammen, dazwischen befinden sich noch einzelne Zwergstrandläufer (*Tringa minuta*) und noch seltener ein graues Strandläuferchen (*Tringa temmincki*). — Auch der isländische Strandläufer (*Tringa islandica*) zog in den letzten Tagen des August in kleinen Gesellschaften von 2—4 Stück ziemlich häufig durch oder führte auch wohl einzeln eine Schar seiner kleineren Gattungsverwandten. Den Seestrandläufer (*Tringa maritima*) dagegen habe ich nie gesehen. Was den isländischen Strandläufer anbetrifft, so war er wohl der zu-

traulichste von allen; theilweise war diesen Vögeln wohl auch die Wirkung des Gewehres noch unbekannt. Die kleinen Tringen sind ebenfalls sehr zuthunliche Geschöpfe, aber ihre Zutraulichkeit verwandelt sich rasch in unbegrenzte Scheue, sobald sie erst einen *Machetes*, *Totanus* oder *Charadrius* zum Führer angenommen und dessen ewig wachendes Misstrauen auch sich zu eigen gemacht haben. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, auf die kleinen Strandläuferarten als höchst empfehlenswerte und in jeder Hinsicht ausprechende Käfigvögel aufmerksam zu machen. Bei entsprechender und vom Hofrath Liebe ja schon so musterhaft vorgeschriebener Pflege gewöhnen sie sich rasch und dauernd ein und gewähren ihrem Besitzer so viel Genuss und Vergnügen, wie man von einem nicht singenden Stubenvogel überhaupt nur verlangen kann. Die kleinen Sumpfvögel werden in dieser Hinsicht noch viel zu wenig gewürdigt.

Doch wir haben über der Beobachtung der Tringen ganz unsere Rosittener Freunde vergessen und müssen uns beeilen, dieselben wieder einzuholen. Der Ritt durch den Wald, so genussreich er an und für sich ist, bietet ornithologisch nur wenig Bemerkenswertes, sei es, dass ein Bussard oder Schreiadler aufgescheucht wird und ein paar wilde Tauben flüchtig den Weg kreuzen, sei es dass das Geschnicker des Rothkelchens aus dem Gebüsch erschallt oder Würger und Fliegenfänger sich die höchsten Zweige desselben zur Warte auserkoren haben. Jetzt aber wird der Wald lichter und immer krüppeliger, blendend beleuchtete Dünen schimmern im Hintergrunde, die Pferde fangen an, auf dem sandigen Boden langsamer zu gehen. Das Rauschen des Meeres dringt deutlich vernehmbar zu uns herüber, das Gebüsch verschwindet, spärlicher Graswuchs beginnt, wir sind auf der Pallwe. Nur die Telegraphenleitung bietet hier den Vögeln erhöhte Ruhe- und Späheplätze und sie wird deshalb auch in ausgiebigster Masse dazu benützt. Steinschmätzer sitzen in grosser Zahl auf dem einzigen Drahte; ich zählte bisweilen ein Dutzend zwischen zwei benachbarten Stangen. Dazwischen sehen wir Wiesenschmätzer, graue Fliegenschnäpper, Rauch- und Uferschwalben, hier und da auch Kukuke, die sich auf der Nehrung durch auffallende Zutraulichkeit auszeichnen, und zuweilen einen kleinen Falken. Letztere nehmen

sich ganz komisch aus, und selbst der zierliche Rothfussfalk gewährt auf dem Telegraphendrahte einen sonderbar plumpen und unbeholfenen Anblick. Auch einen rothkehligen Pieper (*Anthus cervinus*) schoss ich einmal vom Telegraphendrahte herunter. Oben in der Luft aber, in unerreichbarer Höhe, zieht mit majestätischer, imponierender Ruhe ein mächtiger Seeadler seine gewaltigen Kreise, den der weithin leuchtende, blendend weisse Stoss als einen uralten, prächtigen Burschen zu erkennen gibt, wie ich ihn so schön weder lebend, noch ausgestopft je gesehen. Auch am Boden herrscht reges Leben. Erschreckt erheben sich Stare, Lerchen, Pieper und Bachstelzen vor den nahenden Pferdhuften, um nach kurzem Fluge wieder einzufallen und die so jählings unterbrochene Nahrungssuche mit erneutem Eifer aufzunehmen. Auf den kleinen Hügelchen der Pallwe stehen einzelne Goldregenpfeifer, die Brust dem Winde zugekehrt, die dicken, charakteristischen Köpfe argwöhnisch nach uns herumbiegend. Noch scheuer als sie, ist ein gleichfalls auf der Wiese herumtrippelnder Trupp Kiebitzregenpfeifer, der laut rufend schon auf grosse Entfernung vor uns aufgeht und bald auch die übrigen Strandvögel nach sich zieht. Wir hören unter ihnen die rostrothe Uferschnepfe (*Limosa rufa*) und den Regenbrachvogel (*Numenius phaeopus*). Ueber dem Meere ziehen kleine Flüge der Heeringsmöve (*Larus fusus*); lärmend flieht der schöne Austernfischer (*Haematopus ostrilegus*). Am Strande trippelt zierlich der schmucke Sanderling (*Calidris arenaria*) und der Uferläufer (*Actitis hypoleucos*), ein alter Bekannter aus dem Binnenlande. An einer halb ausgetrockneten Lache treibt sich wieder eine gemischte Schar Tringen herum, auf die ein sausenden Fluges dicht über den Boden streichender und erst kurz vor seinen vor Schreck im ersten Momente schier versteinerten Opfern sich urplötzlich in die Höhe werfender Wanderfalk (*Falco peregrinus*) erfolgreiche Jagd macht. Der Lärm, den unsere lustige Cavalcade verursacht, scheucht übrigens bald die meisten Vogelarten aus dem Gesichtskreis. Immer stiller wird es um uns herum, immer einsamer, immer todter; die Landschaft nimmt allmählig den eigenartigen Wüstencharakter an, und immer mehr gleicht sie einem Kirchhof der Natur. Und die ernstesten Gedanken, welche die unwillkürlich immer schweigsamer werdenden Reiter und Insassen des Wagens

beschleichen, sie erhalten neue Nahrung, als jetzt der vom Winde entblösste und wieder aufgedeckte Friedhof eines von den Wanderdünen verschütteten Dorfes sichtbar wird. Ueberall liegen zahlreiche verwitterte Schädel, Arm- und Bein-, Schulter- und Beckenknochen zerstreut, und zwischen ihnen reiten wir mühselig in dem tiefen Sande herum, gewiss einen eigenartigen Anblick darbietend in dieser wilden, menschenverlassenen, todten Einöde. Dann geht es langsam weiter, bis endlich mitten auf dem kahlen Sande an einem geeignet erscheinenden Platze halt gemacht wird. Während die Damen alle Vorbereitungen zum Picknick treffen, ergreifen die Ornithologen unter uns ihre Gewehre, um die nächste Umgebung zu durchstreifen und nach Vögeln abzusuchen. Aber nichts Lebendes lässt sich blicken in dieser Wüstenei und erfolglos kehren wir bald wieder zurück an den Halteplatz, wo sich alles ermüdet in den Sand wirft. Doch schon brodelt der Kaffee über dem lodernden Feuer und regt bald im Vereine mit einem schmackhaften Imbiss und einem vorangegangenen Schnaps die Lebensgeister von neuem an. Auch die Pferde haben inzwischen ausgeruht, und in der fröhlichsten, bald bis zur Ausgelassenheit gesteigerten Stimmung wird der Heimweg angetreten. Im Galopp jagt jetzt der Wagen über die Pallwe, umringt von den mit jauchenden Zurufen ihre Pferde antreibenden Reitern. Es ist ein malerisches Bild, eine wilde Jagd, an die südrussischen Steppen gemahnend. Wir kommen noch einmal an ein paar kleine Lachen und halten die Pferde an, um möglicherweise noch einen Vogel zu schießen.

Mir passierte bei der Excursion, die ich hier im Auge habe, ein fatales Missgeschick. Auf einer kaum stubengrossen Lache schwamm ein kleines, mir unbekanntes Vögelehen. Während Herr Zimmermann vom Wagen steigt und sich von der einen Seite anschleicht, beobachte ich selbst auf der anderen Seite mit dem Krimstecher den sonderbaren Schwimmer. Schon greife auch ich nach dem Gewehr-, da ein ängstliches Schnaufen und Aufbäumen meiner kleinen Fuchsstute, ein verzweifertes Stampfen und im Nu liegt dieselbe bis über den Bauch in dem tückischen Tribsand. Im selben Augenblicke fällt der Schuss, und während ich aus dem Sattel springe und dem durch die Detonation scheu gewordenen und dadurch zu nochmaliger

Kraftanstrengung angetriebenen Pferd auf festen Boden hinüberhelfe und das zitternde Thier zu beruhigen suche, bringt mein Concurrent Zimmermann triumphierend den erlegten Vogel, einen prächtigen Wasserretter (*Phalaropus hyperboreus*), den ersten, den ich lebend gesehen. Das nennt man Ornithologenpech!

Doch wir müssen weiter, denn schon neigt sich der Tag zu Ende. Eben sendet die Sonne ihre letzten Strahlen über die Seedüne. Wir biegen ab und reiten die Düne hinauf. Welch' ein Bild! Vor uns das vom Westwind gepeitschte und brausend an's Gestade schlagende Meer in seiner ganzen grossartigen Majestät, neben und um uns die kahle Düne, deren Sandkörnchen uns prickelnd ins Gesicht schlugen, über uns der klare blaue Himmel und dort drüben am Horizont der eben versinkende, noch einmal all seine Schönheit zeigende, glühende, leuchtende, alles vergoldende Sonnenball, dessen letzte Strahlen zitternd über die Wogen gleiten und deren weisschäumige Kämme mit den wundervollsten Farbentönen von unendlicher Zartheit überhauchen. Die fernen Wolken am Horizonte zeigen dieselben Farben in schier unglaublichen Abstufungen und Uebergängen, dasselbe Feuer, dieselbe Schönheit, dieselbe Glut. Langsam senkt sich die Dämmerung hernieder, aus der Höhe erklingt der heisere Schrei einer ihrem Schafplatze zuziehenden Möve. In uns versunken halten wir noch immer auf der einsamen Höhe, mit wunderbaren Gefühlen im Herzen, an vergangenes und zukünftiges gedenkend, die Grossartigkeit der Natur anstaunend und bewundernd, und ein heiliger Schauer durchzittert unsere Brust. Langsam wenden wir das bereits ungeduldig werdende Pferd, und unwillkürlich gleiten die alten, unsterblichen Verse aus der Frithjofsage über unsere Lippen:

„Mitternachtssonne auf den Bergen lag,
Blutroth anzuschau,
Es war nicht Nacht, es war nicht Tag,
Es war ein eigen Graun.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Jahrbuch](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Floericke Curt [Kurt]

Artikel/Article: [Vogelleben auf der Kurischen Nehrung. \(Ein Vortrag\) 1-11](#)